Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 13

Artikel: Kino in Oberägypten

Autor: Rollier, Helen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638074

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nach einer langen Beile erklang die leise Kinderstimme noch einmal auf: "Kannst nicht schlafen, Bater?"

"Ich fann dann schon", tröftete ihn Zumbrunnen.

Da entschlief das Kind. Es hörte nicht mehr, was Zumbrunnen gegen Worgen vernahm.

Anna war nicht, wie ihr Mann erwartet hatte, zu Bett gegangen. Sie blieb überstürmt von Erregung auf ihrem Stuhl sigen. Was mußte Zumbrunnen von ihr denken? frug sie sich, und das, was sie einmal für ihn eingenommen, stieg in ihr hoch und machte sie vor Selbstvorwürsen frieren. Aber wildbachgleich, alles überbrausend und mit sich reißend, kam auch die neue Empfindung zurück, daß sie hier auf Arni nicht bleiben konnte, daß sie sich vorkam, als sei sie in die Gewalt eines Tieres oder eines Wildmenschen gefallen und sich ihm entwinden mußte. Gleich einer Feuergarbe loderte die Angst in ihr aus, grundlos und doch nicht zu überwinden. Sie setzte ihr so zu, daß allmählich ihre Vernunst litt, daß sie vor den Wänden zitterte, die sie umgaben, und daß ihr zuletzt nur eines übrig zu bleiben schien: die Flucht, die furchtgepeitschte, kopflose, wahnsinnige Flucht.

Schluß folgt.

Dűr de Wäldli us

Es lüfterlet u rägelet, Dr Bode isch ganz gsprägelet Bo brunem Loub. Mys Büebli springt Dür ds Wäldli us u tanzt u fingt.

Es ftögelet u ftünggelet U gümperlet u fünggelet, Es haseliert u beinlet gschwind Dür ds Miesch us wie ne Wirbuwind.

Bald pföfelet's, bald geit's im Trab, Dür ds Wägli uf, dür ds Wägli ab, U mängisch blydt s es Küngli stah U stuunet d'Tannegrohli a.

Hermann Hofmann.

Provisorisch

"Bitte, sehen Sie sich bei uns nicht um", sagt die Hausfrau verlegen und fucht den Blid des Gaftes davon abzulenken, daß das moderne Eßzimmer durch ein plumpes Bett entstellt wird, oder daß ein dunkler Garderobekaften den Eindruck des lichten, zierlichen Wohnraumes verdirbt. "Das haben wir nur proviforisch hingestellt, aus dem Bett machen wir eine hübsche Couch und der Schrank wird in der Farbe der übrigen Möbel lackiert." Aber beim nächsten und übernächsten Besuch hat das Bild sich noch immer nicht geändert und man hört auf, sich zu entschuldi= gen, obwohl man stets ein peinliches Gefühl empfindet, wenn ein Fremder die Wohnung betritt, oder wenn man felbst aus dem gepflegten, harmonischen Heim anderer Menschen nach hause kommt. Mit einer verhältnismäßig kleinen Geldausgabe und dem festen Entschluß, etwas Mühe nicht zu scheuen, hätte fich das störende Element leicht beseitigen lassen, aber gerade an diefer Entschlußfraft pflegt es zu fehlen und das häßliche Provisorium bleibt.

Ober man legt Briefe "einstweilen" in irgend eine Lade, stupft sie von einem Platz auf den andern und versäumt schließelich, ein vielleicht wichtiges Schreiben, rechtzeitig zu beantworten; man notiert Ausgaben "vorläusig" auf einem losen Zettel, statt sie gleich in das dafür bestimmte Buch einzutragen, hat

dann bestenfalls die doppelte Arbeit oder Berdruß, wenn das notwendige Beleg verloren ging. Man schiebt herumsliegende Dinge "provisorisch" in einen beliebigen Kasten, den man erst nach stundenlangem Suchen zufällig öffnet, um das Gewünschte freudig wiederzusinden. Man schüttet aber auch Benzin oder Salzsäure provisorisch in eine leere Bierslasche, weil man sich nicht die Zeit nimmt, die Flasche mit der richtigen Ausschrift zu suchen, und richtet dadurch unter Umständen unabsehbares Unbeil an. Denn wie leicht kommen Verwechslungen vor, besonders wenn Kinder im Hause sind.

Es gibt sogar Leute, die "provisorisch" einkausen, wenn das Geld für den wirklichen Bedarf augenblicklich nicht langt. Ein billiger Ersat ist rasch beschaft, aber diese versehlte Sparsamteit rächt sich gewöhnlich. Entweder bleibt es bei dem ungenügenden und daher unbefriedigenden Provisorium oder man hat sich nur doppelte Kosten gemacht.

Der beste Nährboden für das Provisorium ist Trägheit und Lässigeit, die Gewächse, die er hervorbringt, sind Unordnung und Unbehagen. Niemand fühlt sich wirklich wohl in einem Raum, wo sein Möbelstück zum andern paßt und wo man sich gar nicht um harmonische Ordnung bemüht, weil alles eben nur "provisorisch" hingestellt ist, wie ein Koffer in einem Hotelzimmer; und das provisorische Mittagessen, in aller Eile eingenommen, ist stets nur ein schwacher Ersat für eine richtig zubereitete und servierte Mahlzeit.

Blögliche Erfrantungen, Todesfälle, Reisen, Uebersiedlungen, oder andere unvorhergesehene Ereignisse, sind selbstverständlich ein Entschuldigungsgrund für provisorische Erledigungen, aber im normalen Alltag sollten sie keinen Blat sinden. Es gehört nichts weiter dazu, als etwas Energie und der beste Wille, ein Provisorium gar nicht erst einreißen zu lassen, wozu es nach dem Geset der Trägheit nur zu sehr neigt — weder auf sachlichem, noch auf anderm Gebiet. Je länger ein Zustand dauert, desto schwerer ist es bekanntlich ihn zu ändern. Am einsachsten ist, das Nötige womöglich gleich und sosort zu tun oder zu veranlassen, statt es widerwillig auf morgen zu verschieben.

Kino in Oberägypten

Zwei Dinge sind auch im hintersten ägyptischen Nest noch zu sinden: ein Laden, in dem man Lippenstifte kaufen kann und ein Kino. Meine Landsmännin und ich — die einzigen Schweizerinnen hier — entschließen uns, vorerst einmal Attraktion zwei in Augenschein zu nehmen.

Leider ist der Eingang zum Filmpalast wenig vertrauen= erweckend. Zwar steht auf der Fassade in großen Lettern "Grand Cinéma Balace", aber der Araber unter der Türe, der die Billette kontrolliert, putt fich eben mit dem halstuch die Nase, und spuckt darauf träftig nach hinten aus. Bereits mit einem Anflug von Gänsehaut steigen wir die Treppe hinauf, wo halbgerauchte Zigaretten, verfaulte Rohlblätter, Sardinenreste und Dreck in allen Qualitäten malerisch zerstreut liegen. Im Saal oben ift unsere erste Bewegung: Sand an die Nase, denn die Luft hier spottet jeder Beschreibung. Sie ist aus dem Duft obenerwähnter Ingredienzien, sowie dem von Schweiß, alten Rleidern und in Gesellschaft nicht erwähnbaren Dingen aufs pikanteste gemischt. Tropdem treten wir tapfer in unsere Loge und schauen ins "Parkett" hinunter, wo das Bolf in dichten Scharen versammelt ift. In den hintern Reihen haben die "Mehrbeffern" Plat genommen; jene Aegypter, die von Europa angehaucht sind und nun die errungene Rultur mit Spazierstod und rudwärtiger Quetschfalte im Jadett dofumentieren. Vorn aber, wo der dritte Plat ift - ja da ift es noch "echt", da ist der Orient, da ist selber das reinste Kino im Rino. Zerlumpte, schmutige Geftalten in Kleidern, die zerriffenen Nachthemden zum Berwechseln ähnlich feben, die Röpfe mit den unmöglichsten Tüchern und Feten umwidelt; sie schwahen, lachen, schreien, rauchen und essen sorten und drangenschalen im Saal herum und spucken in großem Bogen aus. Siner geht auf das Podium und macht dort den Hochstand, was mächtig beklatscht wird. Sin Lächeln fommt über einen, wenn man diesen großen Kindern zuschaut, aber doch steht auch leises Schaudern dahinter, wenn man daran denkt, daß die, die heute so harmlos anmuten, vielleicht morgen mit Waffen in den Händen durch die Straßen rennen können; bloß, weil ihnen irgend ein kaltberechnender Machthungriger ein blaues Hemd und ein paar Piaster versprochen hat...

Das Licht geht aus, und der Film beginnt über die Leinwand zu rollen. Es ist eine amerikanische Geschichte von der zerbrechlichen, platinblonden Sängerin, die heldenmütig in die rauhe Wildnis geht, um ihren geslüchteten, verbrecherischen Bruder vor dem Auge des Gesehes zu warnen; dieses naht sich jedoch sehr bald in Gestalt eines prachtvoll ondulierten Polizeiossissiers. Natürlich bestrickt der schneidige Leutnant bei nächtlichem Lagerseuer die Nachtigall, leider am solgenden Tag aber auch das brüderliche Subjekt, sodaß die tragischen Berwicklungen unvermeidlich sind: Tränen sließen reichlich, und das hohe E bleibt in zarter Reble steden. Das Publikum da unten allerdings hat für solche Verseinerungen nicht viel Sinn. Bloß

für zwei Dinge ist das Berständnis riesengroß: erstens, wenn gefüßt wird, zweitens, wenn geschössen wird. Da fängt es an zu johlen, zu schreien, zu klatschen, zu trampeln, daß einem Hören und Sehen vergeht. Kommen diese beiden wichtigen Ereignisse während langer Zeit nicht vor, so gibt die vor populi ihrem Mißfallen durch Pseisen, Scharren und Rusen deutlich Ausdruck. Endlich naht glücklich das Happy-End: Der Koloraturengel und der Jünger der heiligen Hermandad liegen sich im Dauerkußzustand in den Armen, und unter schmalzigem Song ("I belong to youuuu, you belong to meeee") schließt die Geschichte.

Das Begeisterungsgebrüll im Saal unten schwillt zum Orfan; ich fann leider den erhebenden Augenblick nicht voll und ganz genießen, weil gerade eines von den rührend anhänglichen, einheimischen Haustierchen, zu Deutsch Floh genannt, sich in höchst respektloser und vorschriftswidriger Weise in unsere Loge gewagt hat und nun wahrscheinlich auf meinem Rücken Weitsprünge übt; so entgeht mir der letzte Augenaufschlag der Diwa.

Gottlob wird es wieder hell, und wir streben so schnell als möglich dem Ausgang zu, wo als wirkliches Happy-End dieses Abends die kristallkühle, berauschende Nachtluft und der klare Glanz des Wondes zwischen dem Sternengesunkel am hellen, morgenländischen Himmel auf uns warten. Helen Rollier.

Bitte mehr Heimatschut



(Wie wenig oft bei Installationsarbeiten und Reparaturen dem Gedanken des Heimatschutzes Rechnung getragen wird, zeigt obiges Bild der Gemeinde Rüschegg, wo bei der Installierung einer elektrischen Lampe ein Stück mitten aus einem bemalten Tennstor einfach herausgesägt wurde. Die punktierten Linien zeigen die Grösse des Ausschnittes an.)

E. Hostettler.

Es war ein alter, schöner Brauch . . .

Es war ein alter, schöner Brauch, Daß früher man beim Bauen auch Wert legte auf des Hauses Jier. Manch feinen Spruch, manch Wappentier Sah man an Balten, Tür und Tor — Bon frommem Sinn, wie von Humor Zeugt mancher Spruch jahrhundertalt, Bon funstgeübter Hand gemalt. Nun denkt euch, liebe Lefer, aus, Was wir entdeckt an einem Haus: Ob einem Tennstor reich verziert, Ward eine Lampe installiert — Zerfägt, zuleid dem Heimatschutz, Ward Inschrift, Leu und Bärenmutz, Und durch das Loch im Tennstor bricht Der neuen Zeiten grelles Licht.